

## MITTEILUNGEN

### **„Ostforscher“-Biographien. Ein Workshop der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente, 13.–15. Juli 2001**

Die deutsche „Ostforschung“ war in den letzten Jahren Gegenstand kontroverser und mit aller Schärfe geführter Debatten. Jüngste Arbeiten haben zu einer deutlichen Intensivierung des lange Zeit von den ideologischen Auseinandersetzungen des Kalten Krieges geprägten Forschungsstandes geführt, ohne daß sich jedoch ein einvernehmlicher Konsens in der Bewertung herausgebildet hätte.<sup>1</sup> Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses standen hierbei die Institutionen und Netzwerke der „Ostforschung“, während Untersuchungen zu individuellen Forscherbiographien nach wie vor weitgehend ausstehen.<sup>2</sup> Dieses offensichtliche Desiderat korreliert mit einem anhaltendem Klärungsbedarf, der infolge jahrzente langer Nicht-Behandlung weiter gesteigert worden ist. Perspektivisch erscheint jedoch eine Kombination institutionen- und personengeschichtlicher Ansätze für eine angemessene Einschätzung der „Ostforschung“ notwendig.

Entsprechend positiv ist die Tatsache zu bewerten, daß aktuell eine Vielzahl von Magister- und Doktorarbeiten zu prominenten „Ostforschern“ in Vorbereitung ist. Dieser Umstand bildete den Anstoß, ein Rundgespräch der Verfasser/innen zu initiieren, um über die Vorstellung der einzelnen Projekte gemeinsame Frage- und Problemstellungen herauszukristallisieren. Die Initiative fand von Beginn an ein erfreulich großes Echo, welches das ungebrochene Interesse an der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der „Ostforschung“ ebenso wie das Bedürfnis nach Ver-

---

<sup>1</sup> Vor allem Martin Burkert hat mit der Veröffentlichung des ersten Bandes seiner Untersuchung ein sehr kritisches Echo hervorgerufen Martin Burkert, *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil I: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939*, Wiesbaden 2000 (Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte. 55); vgl. zur Rezeption u.a. Dietrich Geyer, *Ostforschung im Dritten Reich. Bemerkungen zu einem „Persilschein“* in Langfassung, in: *Osteuropa* 6 (2001), S. 733-739.

<sup>2</sup> Ausnahmen bilden die Hoetzsch-Biographie Uwe Liszkowskis: Ders., *Historische Osteuropaforschung und politische Bildung: ein Beitrag zum historisch-politischen Denken und Wirken Otto Hoetzschs*. Kiel 1983, sowie die Dissertation von Philipp-Christian Wachs: Ders., *Der Fall Theodor Oberländer (1905–1998): ein Lehrstück deutscher Geschichte*. Frankfurt/M. 2000.

netzung der in diesem Bereich Arbeitenden dokumentierte. Im Mittelpunkt des Workshops sollten die jungen Wissenschaftler/innen stehen, während den wenigen etablierten Historikern eher die Rolle von Moderatoren und Kommentatoren zugedacht war.

In einem Einführungsreferat kritisierte Rudolf Jaworski (Kiel) die „intellektuelle Beißhemmung“, die ansonsten dezidiert urteilende Historiker gegenüber ihren akademischen Lehrern nach 1945 an den Tag gelegt hätten. Diese Haltung sei zwar menschlich verständlich, habe im Ergebnis jedoch zu einem über Jahrzehnte eingehaltenen „Schweigeconsens“ geführt, den es endlich zu durchbrechen gelte. Jaworski betonte die Vorteile biographischer Ansätze; so verwies er darauf, daß die Biographik die Benennung individueller Verantwortlichkeiten erlaube, die damit nicht Gefahr liefen, hinter anonymen Strukturen versteckt zu werden.

Ingo Haar (Berlin), dessen Dissertation im vergangenen Jahr erschienen ist,<sup>3</sup> setzte sich mit der Kategorie der Generationalität als einem möglichen Ansatz für biographische Arbeiten auseinander. Haar betonte hierbei die Grenzen dieses unlängst von Jürgen Reulecke auf die „Ostforschung“ angewandten Modells:<sup>4</sup> Zu fragen sei etwa nach divergierenden Verhaltensweisen innerhalb einer Generation oder nach dem eng reglementierten Spielraum, über den der wissenschaftliche Nachwuchs angesichts der Abhängigkeitsverhältnisse von den etablierten Akademikern verfügt habe. Als erfolgsversprechender bewertete Haar hingegen das Netzwerkmodell. Dieses erlaube es, aufzuzeigen, wie Strukturen jenseits von Institutionen geschaffen, reproduziert oder verändert würden.

Uwe Liszkowski (Kiel) eröffnete den folgenden Tag mit einem Rückblick auf seine Habilitationsarbeit, in deren Mittelpunkt die Biographie Otto Hoetzschs (1876–1946) stand. Liszkowski unterstrich hierbei die von Beginn der Institutionalisierung der Osteuropäischen Geschichte an gegebene enge Verzahnung zwischen Wissenschaft und Politik, die sich entsprechend in der Biographie Hoetzschs widerspiegele. Angesichts dieser Genese des Faches stelle sich nicht die Frage, ob die wissenschaftliche Arbeit zeitgebunden gewesen sei, sondern inwiefern dieser Umstand reflektiert wurde.

Im folgenden standen die aktuell entstehenden Arbeiten im Mittelpunkt des Interesses. Zur Orientierung seien die Projekte genannt, die in

<sup>3</sup> Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. Göttingen/Zürich 2000 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*. 143).

<sup>4</sup> Vgl. Jürgen Reuleckes Vortrag über „Generationalität und die West-/Ostforschung im Dritten Reich – ein Interpretationsversuch“ auf der DFG-Tagung über Wissenschaft und Wissenschaftspolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 17.–20. 5. 2000.

Malente präsentiert wurden: Heike Berger (Bielefeld): Osteuropahistorikerinnen während des NS und nach 1945; Blazej Bialkowski (Potsdam): Herbert Ludat (1910–1993); Jan Eckel (Freiburg): Hans Rothfels (1891–1976); Eike Eckert (Berlin): Gotthold Rhode (1916–1990); Susanne Holder (Konstanz): Hermann Aubin (1885–1969); Dorothee Jung-Wohlleben (Hamburg): Reinhard Wittram (1902–1973); Michael Kohlstruck (Berlin): Klaus Mehnert (1906–1984); Hans-Christian Petersen (Kiel): Peter-Heinz Seraphim (1902–1979); Ulrich Prehn (Hamburg): Max Hildebert Boehm (1891–1968); Barbara Schneider (Jena): Erich Maschke (1900–1982); Elke Zimmermann (Dresden): Theodor Schieder (1908–1984).

Anstelle einer Wiedergabe der einzelnen Arbeitsstände sollen einige der übergreifenden Aspekte angeführt werden, die sich im Anschluß an die Vorträge sowie in der Abschlusdiskussion, die von Jörg Hackmann (Greifswald) moderiert wurde, herauskristallisiert haben. Wiederholt diskutiert wurde die Frage nach der Abgrenzung der Begriffe „Osteuropäische Geschichte“ und „Ostforschung“ sowie ihrer Anwendbarkeit auf einzelne Biographien. Mathias Niendorf (Kiel) gab hierbei die mehrheitliche Meinung wieder, als er für eine grundsätzliche Beibehaltung der Unterscheidung der Termini plädierte. Dennoch machten die einzelnen Vorträge deutlich, daß sich dies für den Bereich individueller Biographien problematischer gestaltet. Die oftmals fließenden Übergänge im Werk ein und derselben Person zeigten die Grenzen eindeutiger Kategorisierungen auf. Sinnvoller erscheint es, verschiedene biographische Phasen nebst der jeweiligen Brüche respektive Kontinuitäten zu unterscheiden.

Der Vergleich der angeführten Lebensdaten warf die bereits eingangs von Ingo Haar thematisierte Frage nach der Unterscheidung verschiedener Generationstypen auf. Die Präsentation der Biographien verdeutlichte die unterschiedlichen Sozialisierungen der untersuchten Personen: Während etwa Reinhard Wittram oder Peter-Heinz Seraphim als 1902 geborene Baltendeutsche bereits am Ende des Ersten Weltkriegs aktiv an den militärischen Kämpfen im Osten teilnahmen und die erste entscheidende Phase ihrer wissenschaftlichen Laufbahn in die Zeit des Nationalsozialismus fiel, stellt die Auseinandersetzung mit dem Werk Gotthold Rhodes in sehr viel höherem Maß ein Thema der Nachkriegsgeschichte dar. Allerdings zeigten sich auch die Grenzen des Modells der Generationalität: Während Wittram nach 1945 die akademische Rehabilitierung gelang, blieb Seraphim diese aufgrund seiner antisemitischen Studien zum Ostjudentum verwehrt. Dementsprechend wurde auch mehrfach vor einer deterministischen Überbewertung bestimmter Faktoren wie Generationalität oder Prägung gewarnt, die jegliche individuellen Spielräume auszublenden drohe.

Einen weiteren Schwerpunkt stellte der Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Expertise und nationalsozialistischer Politik dar. Anhand mehrerer Biographien wurden die Schwierigkeiten einer möglichst lückenlosen Rekonstruktion entsprechender Entscheidungsabläufe deutlich. Einigkeit herrschte in der Einschätzung, daß die Annahme einer unmittelbaren Kausalkette zwischen Schreibtischtäterschaft und verbrecherischer Politik der tatsächlichen Vielschichtigkeit solcher Interdependenzen nicht gerecht wird. Politikberatung vollzog sich auf verschiedenen Ebenen und mittels zahlreicher Zwischenschritte, die nicht immer exakt nachgezeichnet werden können. Deshalb wurde dafür plädiert, auch alternative Ansätze zu verfolgen. So verwies Jan Eckel darauf, daß bereits das Faktum der Konzeption und des anschließenden Einreichens entsprechender Denkschriften einen analytischen Ansatzpunkt darstelle, unabhängig von der Frage der weiteren Verwendung der Studie. Denkbar wären des weiteren eine Untersuchung der Einbindung des jeweiligen Forschers in institutionelle und persönliche Netzwerke oder der Frage, in welchem Umfang und in welchem Tenor das Schrifttum rezipiert wurde.

Bezüglich der Frage nach der Existenz von Netzwerken kristallisierten sich im Laufe des Workshops zahlreiche Verflechtungen zwischen den verschiedenen Biographien heraus. Für die Zeit des Nationalsozialismus erwies sich insbesondere die „Reichsuniversität Posen“ als ein Knotenpunkt, an dem sich die Wege zahlreicher „Ostforscher“ kreuzten. Netzwerke waren jedoch auch nach 1945 für die in Malente behandelten Forscher von eminenter Bedeutung. In Institutionen wie dem von Theodor Oberländer geleiteten Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte oder dem Marburger Johann Gottfried Herder-Forschungsrat manifestierte sich das Bestreben, Kontinuitäten über das Kriegsende hinweg fortzuführen. Eine ideologische Brücke bildete in diesem Zusammenhang die „Europa-Idee“ nach 1945: „Europa“, abendländisch, anti-kommunistisch und völkisch interpretiert, fungierte für eine Reihe von „Ostforschern“ als zentrales Bindeglied zur Bewahrung alter Paradigmen.

In der Forschung ist der Bereich der Nachkriegsentwicklung lange von den ideologisch dominierten Auseinandersetzungen des Kalten Krieges bestimmt worden. Vor diesem Hintergrund wurden aktuell die Vorteile biographischer Ansätze betont. Als Querschnittsuntersuchungen bieten sie, wie Mathias Beer (Tübingen) resümierend hervorhob, die Möglichkeit, Brüche und Kontinuitäten aufzuzeigen, die jenseits der gängigen Periodisierungen verlaufen. Gleichzeitig können sie als Sonden für nicht nur individuell gültige Verhaltensweisen oder Wertvorstellungen dienen. Beispielhaft deutlich wurde dies an dem Projekt, welches Jan Eckel zu

Hans Rothfels vorstellte. Das Wirken Rothfels' wird hierbei als exemplarische Biographie eines Intellektuellen im 20. Jahrhundert betrachtet, mittels derer in Anlehnung an Hobsbawm eine „biographisch verdichtete Sicht auf das Zeitalter der Extreme“ gewonnen werden soll.

Wiederholt aufgeworfen wurde die Frage nach einer umfassenden Definition für Wissenschaftlichkeit, die gerade im Bereich der „Ostforschung“ von besonderer Brisanz ist. Die Verbindung von wissenschaftlich einwandfreier Methodik und fundamentalen rassistischen und antisemitischen Paradigmen ließ sich bei einer Vielzahl der präsentierten Biographien konstatieren. Hier werden in Zukunft noch weitere definitorische Präzisierungen notwendig sein. Festzuhalten bleibt jedoch, daß der immer wieder beschworene Gegensatz zwischen sauberer, vermeintlich unschuldiger Wissenschaftlichkeit und plumper, unwissenschaftlicher NS-Propaganda an den Realitäten vorbeigeht. Zur effektiven Herrschaftsausübung war der NS-Staat auf methodisch einwandfreie Untersuchungen angewiesen, die dementsprechend keineswegs *per se* antagonistisch zum Nationalsozialismus zu stehen brauchten.

Zusammenfassend bleibt zu konstatieren, daß sich im Verlauf des Workshops eine Reihe übergreifender Fragestellungen und Verbindungslinien herauskristallisiert hat. Mehr als eine solche erste Bestandsaufnahme war in dem vorgegeben Rahmen nicht zu leisten. Unverändert unbefriedigend bleibt etwa der Forschungsstand hinsichtlich der Methodik einer modernen Biographik. Entsprechende Anregungen, sich interdisziplinär speziell diesem Aspekt zu widmen, fanden breite Zustimmung, was die Ausrichtung weiterer Workshops als lohnend erscheinen läßt.

Hans-Christian Petersen, Kiel